

BÜCHERSCHAU



HELBIG, JÖRG: *Intertextualität und Markierung. Untersuchungen zur Systematik und Funktion der Signalisierung von Intertextualität.* Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter 1996 (= Beiträge zur neueren Literaturgeschichte: Folge 3, Bd. 141). 263 S.

Heinrich F. Plett charakterisiert die Einstellungen der Forscher zur Intertextualitätsforschung folgendermaßen: es gibt die Gruppe der Progressivisten, die die Theorie der Intertextualität auf die Schriften von Bakhtin, Barthes, Kristeva u.a. zurückgreifend weiterentwickeln, und die Gruppe der Traditionalisten, meistens Literaturforscher, die die Erkenntnisse der Intertextualitätsforschung in ihren eigenen Forschungsgebieten anwenden, oder mindestens den Terminus 'Intertextualität' benutzen. Beiden Gruppen gegenüber steht "eine Phalanx von Anti-Intertextualisten" (PLETT, HEINRICH F.: *Intertextualities*, in: PLETT, HEINRICH F. (ed.) *Intertextuality*. Berlin; New York: de Gruyter 1991, S. 3-29, hier S. 3 f.). Jörg Helbig gehört zu den Forschern, die die Ergebnisse der Intertextualitätsforschung in der Textanalyse anwenden und gleichzeitig zur theoretischen Weiterentwicklung der Forschungsmethoden beitragen.

Ein grundlegendes Problem in der Intertextualitätsforschung ist die Erkennbarkeit der verschiedenen intertextuellen Bezugnahmen (Anspielungen, Zitaten usw.) in den Texten. Diese Bezugnahmen sind durch den Autor verschieden markiert. Die Markierungen ermöglichen oder erleichtern dem Leser zu erkennen, auf welche Texte im gelesenen Text Bezug genommen wird. Helbig setzt sich als Ziel die Ausarbeitung einer Markierungstheorie und als Fernziel den Beitrag zur Ausarbeitung einer Grammatik und Geschichte der Intertextualität, der zugleich ein Beitrag zur generellen Theoriebildung im Kontext rezeptionslenkender Maßnahmen sein sollte. Sein einleitender Forschungsbericht bietet einen kritischen Überblick der typologischen Ansätze zur Markierung von Zitat und Allusion von Hermann Meyer (1960), Gerhard R. Kaiser (1972), Leo H. Hoek (1981), Ziva Ben-Porat (1979) u.a. als richtungsweisende Ansätze zur Systematisierung intertextueller Markierung. Helbig postuliert eine Ausgrenzung systemreferentieller Intertextualität und eine Fokussierung auf Bezüge zwischen individuellen Texten. Sein rezeptionsorientierter Ansatz folgt der theoretischen Grundlegung Pfisters und stützt sich auf eine strukturalistische Zugriffsweise wie die von Hempfer; als Modell der Intensität intertextueller Verweise verwendet er das von Pfister.

Ein Schwerpunkt der Arbeit von Jörg Helbig ist ohne Zweifel die sorgfältige Klärung der Termini. Bei der Ausarbeitung seiner Klassifizierung geht er nicht nur auf den Markierungsbegriff der Prager Schule, sondern auf die Markierung des „uneigentlichen Sprechens“ (Ironiesignale) von Cicero zurück. Helbig bietet zur formalen Analyse intertextueller Markierung eine Progressionsskala, die seiner Absicht nach ein systematisches Inventar der möglichen Konkretisierungen wäre. Der Nullstufe entspricht die unmarkierte Intertextualität, der Reduktionsstufe — die implizit markierte Intertextualität, d.h. emphatischer Gebrauch inter-

textueller Elemente, wobei Emphase durch Quantität (z.B. Wiederholung) oder durch die Position zur Geltung kommt; der Vollstufe entspricht die explizit markierte Intertextualität. Zu dieser Stufe zählt Helbig die onomastischen Markierungen, die Markierung durch linguistische Codewechsel und die Markierung durch graphemische Interferenzen, und zur Potenzierungsstufe die Thematisierung literarischer Produktion und Rezeption und die Markierung durch Identifizierung des Referenztextes. Der Autor äußert seine Vermutung, es können Wahrscheinlichkeitsrelationen zwischen der Funktion einer intertextuellen Einschreibung und ihrer Position und Quantität, der Deutlichkeit ihrer Markierung, der Entscheidung über Markierung oder Nichtmarkierung bestehen.

Bei der Applikation der Konzeption intertextueller Markierung auf konkrete Textbeispiele fiel die Wahl des Autors auf Texte der britischen Autoren David Lodge und Anthony Burgess, sowie, um die Markierung auch in einem anderen semiotischen System zu untersuchen, auf zwei Filme des amerikanischen Regisseurs John Landis. Helbig schildert auch die weiterführende Perspektive seiner wissenschaftlichen Arbeit, deren Hauptrichtungen die eventuelle Übertragung seines Konzepts der Markierung von der intertextuellen Ebene auf die intratextuelle Ebene, die Erweiterung der Typologie, die Untersuchung der Markierungspraxis im Kontext homolingualer und heterolingualer Intertextualität sowie die Untersuchung der diachronischen Dimension wären. Wissenschaftliche Sorgfalt, Systematisierung und Übersichtlichkeit gehören zu den Tugenden dieser Arbeit. 14 Abbildungen, ein umfangreiches Literatur- und Abbildungsverzeichnis erleichtern die Benutzbarkeit des Buches, das zugleich als Dissertation an der Freien Universität Berlin erschien.

Judit Domány (Budapest)

JÓNÁCSIK, LÁSZLÓ: *Poetik und Liebe. Studien zum liebeslyrischen Paradigmenwechsel, zur Petrarca- und zur Petrarkismus-Rezeption im „Raaber Liederbuch“*. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte protestantischer ‚Renaissancelyrik‘ in Österreich. Frankfurt/Main: Lang 1998 (= Mikrokosmos 48).

In seiner umfassenden Untersuchung zum *Raaber Liederbuch* erhebt der Verfasser den Anspruch, auf der Grundlage eines neuen methodischen Zugangs den besonderen Stellenwert dieser zu Beginn des 17. Jahrhunderts in Österreich entstandenen Gedichtsammlung innerhalb der deutschsprachigen Liebeslyrik nachzuweisen. Was die bisherige Forschungslage betrifft, so haben sich an die 1959 von Eugen Nedeczey besorgte Edition des Corpus nur noch vereinzelte Studien angeschlossen, ohne daß es dabei zu einer umfassenden analytischen Bewertung der Sammlung gekommen wäre. Diesen Einzelbetrachtungen gegenüber besteht das Ziel der nun vorliegenden Untersuchung darin, das *Raaber Liederbuch* als

„Paradigmenwechsel in der Geschichte der deutschsprachigen Liebeslyrik“ (S. 16) erkennbar werden zu lassen. Daher richtet der Verfasser sein Hauptaugenmerk auf das liebeslyrische Rollenprogramm und die implizite Poetologie des Corpus. Hatte Nedeczey noch die „Erlebnishaftigkeit“ des lyrischen Ausdrucks im *Raaber Liederbuch* hervorgehoben, so insistiert der Verfasser auf dem „ostentativen fiktionalen Rollenlyrik-Charakter“ (ebd.) der betreffenden Texte. Im Gegensatz zum erlebnislyrischen Ansatz differenziert die rollenprogrammatische Poetik zwischen dem Autor des literarischen Textes und dem expressiven Subjekt der Rede: letzteres wird hier selbst als Produkt der fiktionalen Produktivität des Autors betrachtet. Da dessen poetologisches Inventar sich im Text allerdings nirgends explizit preisgibt, kann es allein mithilfe reflektierter Methodologie erschlossen werden.

Zudem geht der Verfasser gegenüber den bisherigen Untersuchungen von einer erweiterten Textbasis aus. Als Interpretationsgrundlage dient erstmals die Handschrift selbst in unredigierter Form.

Die Untersuchung besteht aus zwei Teilen: der rhetorisch-typologischen Rekonstruktion des heterogenen Materials folgt eine ebenso umfangreiche wie detaillierte Analyse der poetischen Verarbeitung der Petrarkischen Referenztexte, wobei die Übertragbarkeit des von A. Kablitz herausgearbeiteten Petrarkismus-Begriffes auf deutschsprachige Referenztexte überprüft werden soll.

Dabei steht der Nachweis des zentralen petrarkischen Einflusses auf das *Raaber Liederbuch* eindeutig im Mittelpunkt der Bemühungen des Verfassers. Zwar handelt es sich um das einzige deutschsprachige Einzelcorpus mit systematischem Interesse an mehreren Traditionen und verschiedenen erotischen Diskurstypen, im Zentrum steht aber der kanonisierte Bezugstext der italienischen Lyrik, Petrarca's *Canzoniere*. Und es ist gerade die Auseinandersetzung mit den Traditionen der Romania, durch die das *Raaber Liederbuch* eine erhebliche Steigerung des Reflexionsniveaus der deutschsprachigen Liebeslyrik erreicht.

Die Besonderheit des *Liederbuches* gegenüber der späteren petrarkistischen Lyrikproduktion besteht darin, daß nicht nur die Referenztexte, sondern auch die poetologischen Prinzipien aus Italien stammen. Dies betrifft den Umgang mit den Vorlagen (*imitatio, emulatio, cantio cum auctoritate*, die Verknüpfung miteinander verwandter *Canzoniere*-Stellen) ebenso ebenso wie die *Dispositio*, die gelehrtenhaft-schrifttypische Form der Diskussion. Italienisch orientiert sind auch der Motivbestand sowie der epistemologische Rahmen: es wird ein beträchtliches anthropologisch-naturkundliches Wissen für die Entfaltung des erotischen Diskurses funktionalisiert.

Auf der Seite des Rezipienten setzt dies idealiter eine „spezifische, bilinguale Kompetenz“ (S. 359) voraus. Den entsprechenden soziologischen Hintergrund hierfür bildet die „österreichische italianità“, zu deren Trägerschichten nicht zuletzt der protestantische Adel zählte. Hiermit hängen zwei weitere wichtige Spezifika des Corpus zusammen: Zum einen sind die Textverhältnisse innerhalb des *Raaber Liederbuches* das Produkt einer hermetischen „zweiten Öffentlichkeit“

an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert. Zum anderen vollzieht das *Raaber Liederbuch* — durch die konnotative Ausbeutung eines augustiniisch-protestantischen Rollenkonzepts und durch Einbettung in protestantische Zitat- und Sentenzproduktion — selbst eine konnotative Protestantisierung des ursprünglich italienischen erotischen Codes. Die Begründung eines literarisch-poetologisch an Italien orientierten, deutsch-protestantischen erotischen Codes erweist sich somit als die wichtigste Leistung des *Raaber Liederbuches*.

Mit seiner Untersuchung leistet der Verfasser einen methodisch wie philologisch innovativen Beitrag zur Erforschung eines bislang vernachlässigten Bereiches der deutschsprachigen Liebeslyrik. Gelegentliche Längen und manche Redundanzen im Interpretationsteil sind zweifellos der Heterogenität des Materials und dem Detailreichtum der neu gefundenen poetologischen und quellengeschichtlichen Bezüge zuzurechnen.

Judit Ecsedy (Szeged)

KURDI, IMRE; ZALÁN, PÉTER (Hg.): *Die Unzulänglichkeit aller philosophischen Engel*. Festschrift für Zsuzsa Széll. Budapest: ELTE 1996 (= *Budapester Beiträge zur Germanistik* 28). 345 S.

Zsuzsa Széll, Literaturdozentin des Germanistischen Instituts der Loránd-Eötvös-Universität Budapest wurde zu ihrem 70. Geburtstag am 17. März 1995 im Rahmen eines Festaktes der Philologischen Fakultät mit Vorträgen geehrt, die 1996 in der Schriftenreihe *Budapester Beiträge zur Germanistik* veröffentlicht wurden.

Die 21 Beiträge des Sammelbandes, der ein Musil-Zitat als Titel trägt, wurden ihrer literaturwissenschaftlichen, sprachwissenschaftlichen und sprachdidaktischen Ausrichtung entsprechend in drei Kapiteln zusammengefaßt. Die Aufsätze decken die folgenden Bereiche ab: die österreichische Literatur des 20. Jahrhunderts (5 Beiträge), österreichisch-ungarische Wechselbeziehungen (2 Beiträge), deutsche Literatur der Klassik und Romantik (2 Beiträge), Moderne und Postmoderne (2 Beiträge), ältere deutsche Literatur (1 Beitrag), deutschsprachige Gegenwartsliteratur in Rumänien (1 Beitrag), Grenzgebiete zwischen Linguistik und Literaturwissenschaft (3 Beiträge), Lexikologie (2 Beiträge), Morphologie (1 Beitrag) und Deutsch als Fremdsprache (2 Beiträge). Um der thematischen Vielfalt des Bandes Rechnung zu tragen, werden die Themen und Methoden aller Einzelbeiträge im Folgenden kurz angesprochen.

Als gewichtigster Schwerpunkt des Sammelbandes kann zweifellos die österreichische Epik des 20. Jahrhunderts gelten. In einem Festvortrag legt Ferenc Szász eine Analyse zu Hugo von Hofmannsthals *Ein Brief* im Kontext einiger Privatbriefe vor. Dabei unternimmt der Verfasser den Versuch, den Text „aus der ziemlich einseitigen Bindung an die Problematik der Sprachkepsis zu be-

freien". In einem zweiten Festvortrag wendet sich **Dániel Lányi** der „Faszination des Lesens“ zu. Am Beispiel von Adalbert Stifters *Der Kondor* werden Etappen des Lesens geschildert. Der Beitrag demonstriert, wie eine gänzlich neue Lesart eines bisher vielleicht allzu einseitig rezipierten Textes entstehen kann. Vom Aufsatz *Die Wiederkehr der Drachen* ausgehend, in dem Heimito von Doderer am Beispiel der Drachen geschichtsphilosophische, wissenschaftskritische und sprachphilosophische Überlegungen angestellt hat, deutet **Edit Király** das Sinnbild „Drache“ in erster Linie im Kontext des Romans *Die Dämonen*. Die Stellung des Drachensymbols im Gesamtwerk wird jedoch auch angesprochen.

Österreichische Lyrik und Dramatik — **Zsuzsa Breier** liefert Annäherungen zu Ödön von Horváths *Geschichten aus dem Wiener Wald*. Das Zusammenspiel zwischen dem Tierischen und dem Menschlichen zieht sich durch das Theaterstück. Hauptanliegen der Arbeit ist, diesen Bogen aufzuzeigen. **Wilhelm Droste** setzt sich mit dem Thema „Rilke und Spanien“ auseinander. Sein Beitrag faßt Rilkes Verhältnis zum Reisen, sein Spanienbild, die Bedeutung Toledos und die Bilder El Grecos für das Schaffen des Dichters ins Auge.

In mehrfacher Minderheitssituation entstandene literarische Texte bilden den Untersuchungsgegenstand von **András Balogh**. Der Verfasser analysiert während der Ceausescu-Ära in Rumänien entstandene deutschsprachige Gedichte Joachim Wittstocks, Anemone Latzinas und Franz Hodjaks in ihrem zeitgeschichtlich-politischen Kontext.

Österreichisch-ungarische literarische Wechselbeziehungen — **Miklós Györffy** legt zur Darstellung des Trieblebens und der Sexualität bei Robert Musil und Géza Csáth eine Analyse vor. In seiner motivgeschichtlichen Untersuchung bezieht sich der Verfasser auf *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß*, auf einige Csáth-Erzählungen, auf Csáths Tagebuch und auf die Fallstudie *Das Tagebuch einer Geisteskranken*. **Gábor Kerekes** schildert anhand von Lebensdaten, Aufsätzen, der Figurencharakteristika in den Werken und der Schreibweise ungarischer Wörter Franz Werfels Ungarnbild.

Der einzige Beitrag, der die ältere deutsche Literatur zum Thema hat, stammt von **László Jónásik** und unternimmt den Versuch, am Beispiel des Gedichts *Brief soltu mit verlangen* zu demonstrieren, wie sich das um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert in Österreich entstandene *Raaber Liederbuch* auf verschiedene Referenzsysteme und Dichtertraditionen bezieht.

Zur deutschen Literatur der Klassik und Romantik liegen zwei Beiträge vor. In einem Festvortrag verfolgt **Imre Kurdi** das Ziel, zur literaturhistorischen Standortbestimmung Heinrich von Kleists einen Beitrag zu leisten. Nach der Parallellektüre von Goethes *Iphigenie* und Kleists *Penthesilea*, die sich insbesondere mit den Bereichen „Stoff“, „Form und Sprache“, „Struktur“ und „Personenkonfiguration“ befaßt, kommt der Verfasser zum Ergebnis, daß die beiden Dramen in einem „merkwürdigen Verhältnis der Unvergleichbarkeit des Gleichen und der Gleichheit des Unvergleichbaren stehen“. Laut Verfasser handelt sich im Falle der *Penthesilea* um ein „durch eine insgesamt als klassisch zu be-

zeichnende Dramaturgie" entstandenes, jedoch „völlig antiklassisches Stück". Der Beitrag von **Magdolna Orosz** mit dem Titel *Verba volent ...Schrift und Gespräch bei E.T.A. Hoffmann* untersucht eine Problemstellung, die als eine der Kernfragen der Goethezeit und der deutschen Romantik gilt, nämlich „die Möglichkeiten eines autonomen und adäquaten Kunstschaffens, die mit Fragen der Originalität und Intertextualität, der Inspiration und des Kalküls zusammenhängen". Die Analyse bezieht sich auf einige Erzählungen aus den Nachtstücken bzw. aus der Serapionsbrüder-Sammlung, auf *Den Goldnen Topf*, auf *Lebensansichten des Katers Murr* und auf *Die Elixiere des Teufels*.

Unter den Beiträgen zur Literaturwissenschaft befinden sich zwei, die neuere Epochenbegriffe näher zu bestimmen versuchen. Der Aufsatz von **Andre Kiss** ist dem Versuch gewidmet, Franz Bleis Werk im Kontext der europäischen Moderne darzustellen und zu deuten. **Joseph P. Strelka** gibt einen (zeit)kritischen (Über)Blick über den zeitgenössischen Diskurs zum Begriff „Postmodernismus".

Für den Leser mit interdisziplinären Interessen, zu Grenzgebieten der Literatur- und Sprachwissenschaft bieten sich die folgenden Beiträge an. **Vilmos Ágel** thematisiert in seinem Festvortrag das Verhältnis der Literaturwissenschaft zur Linguistik. Der Autor plädiert für eine Gegenstandsbestimmung der Sprachwissenschaft, die es ermöglicht, „daß Literaturwissenschaft und Linguistik ihre ehemals unnatürlich natürliche Nähe auf natürlich unnatürliche Weise wiedergewinnen." Desweiteren behandelt der Autor die relative Motiviertheit, Ikonizität und Arbitrarität des sprachlichen Zeichens und zieht die Konsequenzen für die Zusammenarbeit beider Disziplinen. **Regina Hessky** faßt in ihrem Beitrag die Ergebnisse der modernen Metaphernforschung und — anhand einiger Beispiele aus Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* — die möglichen methodischen Implikationen für die Analyse literarischer Texte aus sprachwissenschaftlicher Perspektive zusammen. Der im literaturwissenschaftlichen Kapitel untergebrachte Aufsatz von **László Kovács** liefert einen Überblick über die bisherigen, zahlreichen und sehr unterschiedlichen Interpretationen des aus 4 Sätzen bestehenden Kafka-Textes *Die Bäume*. Die Arbeit untersucht den Text zuerst auf der Grundlage der Kriterien der Textualität von Beaugrande/Dressler. Desweiteren erfolgen „vorwiegend semiologische Untersuchungen" zu jedem Wort von Kafkas *Die Bäume*, um Belege für die einzelnen Interpretationsmöglichkeiten zu gewinnen.

Die Mehrheit der sprachwissenschaftlichen Beiträge stammt aus dem Bereich der Lexikologie. **Bertalan Iker** faßt in seinem Beitrag Teilergebnisse einer umfangreicheren Arbeit zur Feldtheorie zusammen. Der Verfasser setzt sich zum Ziel, einen Beitrag zur Festlegung der Kriterien zu leisten, „mit denen die Ausdifferenzierung der ähnlichen Bedeutung der Feldkonstituenten vorgenommen werden könnte". **Erzsébet Mollay** unterzieht die Phraseologismen mit Satzstruktur im Deutschen, im Niederländischen und im Ungarischen näherer Betrachtung, wobei auch die methodischen Implikationen ihrer Überlegungen für

die Lexikographie angesprochen werden. **Rita Brdar-Szabós** Aufsatz stellt laut Untertitel einen Beitrag zur Klärung des Verhältnisses von Produktivität und Synonymie in der Wortbildung dar und legt eine Analyse der parallelen Derivationen im Deutschen vor.

Deutsch als Fremdsprache — **Anna Szablyár** gibt in ihrem Beitrag einen Überblick über die Verwendung von multinationalen Lehrwerken im ungarischen Unterrichtssystem von den sechziger Jahren bis heute. **Katalin Petneki** untersucht die in ungarischen Gymnasien verwendeten Lehrbücher seit Ende der siebziger Jahre und stellt dabei die Frage, welche Rolle deutschsprachigen literarischen Texten im Unterricht Deutsch als Fremdsprache in Ungarn zugekommen ist, bzw. inwiefern sie mit den allgemeinen Forderungen im Literaturunterricht korrelieren.

Wie im Falle der meisten guten Sammelbände fällt es schwer, diesmal auch angesichts der thematischen Vielfalt, einen roten Faden auszumachen oder gemeinsame Charakteristika der Beiträge zu bestimmen. Die intensive Beschäftigung mit der österreichischen Literatur, mit österreichisch-ungarischen Wechselbeziehungen ist jedoch auffallend. Dies ist nicht nur mit den Forschungsschwerpunkten der Jubilarin zu erklären, sondern demonstriert vielleicht auch, wie wichtig die Beschäftigung mit der gemeinsamen Vergangenheit für Ungarn als Nachfolgestaat der Monarchie ist.

Ein wesentliches Positivum des vorliegenden Bandes ist, daß sich die Herausgeber Imre Kurdi und Péter Zalán nicht nur auf die Literaturwissenschaft beschränken, sondern auch Teildisziplinen der Sprachwissenschaft und der Sprachdidaktik, bzw. interdisziplinäre Ansätze (z.B. die Beiträge von Hessky, Ágel, Kovács) berücksichtigen. Das Buch eignet sich aus diesem Grunde zugleich als Orientierungshilfe über die Forschungsschwerpunkte des Instituts.

Gabriella Gönczy (Budapest)

SPRENGEL, PETER; STREIM, GREGOR: *Berliner und Wiener Moderne. Vermittlungen und Abgrenzungen in Literatur, Theater, Publizistik.* Wien; Köln; Weimar: Böhlau 1998. 718 S.

Dem deutschen Körper gab zum Kopfe Gott Berlin,
Als Herz doch legt er Wien, das herzliche in ihn.

Wie die Zeilen des Romantikers Justinus Kerners (Zit. n. S. 217) bestätigen, ist der antagonistische Vergleich von Berlin und Wien um die Wende des 19. und 20. Jahrhunderts nicht mehr neu. Die Konkurrenz aber verschärft sich zu den Zeiten der Urbanisierung und Technisierung Berlins enorm und die wechselseitigen Vorbehalte werden so intensiv wie nie zuvor geäußert. Auch die spätere kulturgeschichtliche Forschung hat die oppositionellen Beschreibungen von verschiedenen ästhetischen Richtungen, Tendenzen und Profilen weiter schemati-

siert und dadurch zu einer verallgemeinernden Sicht der Verschiedenheit beige-tragen. So sind die ausschlaggebenden Impulse in der Entwicklung beiderseits und die starke Abhängigkeit voneinander oft in Vergessenheit geraten oder durch die Betonung des scharfen Kontrasts weitgehend verdeckt worden.

Berlin und Wien um die Jahrhundertwende: sind diese Städte wirklich Gegensätze wie männlich und weiblich, krank und gesund oder schwer und leicht? Stehen Begriffe wie Kampf, Nüchternheit und Arbeit, Drill und Verstand für Berlin, wie die Bezeichnungen Genuß, Anmut, Spiel und Herz für Wien charakteristisch sind? Oder sind es nur Generalisierungen, die aufgelöst werden können?

Die vorliegende in die Reihe *Literatur in der Geschichte, Geschichte in der Literatur* aufgenommene Arbeit will keine vergleichende Studie über die beiden wichtigsten deutschsprachigen Kulturmetropolen um 1900 sein, um die eventuelle Stereotypenbildung noch zu verstärken, sondern sie will den personellen und institutionellen Verbindungen zwischen den zwei Zentren und deren Auswirkung auf die Literatur nachgehen. Natürlich herrschten und herrschen noch heute diese klischeehaften Bilder vom Fremden und Eigenen, die vor allem der Identifizierung und Abgrenzung dienen. Diese Auto- und Heterostereotype werden im allgemeinen von Vertretern bestimmter Epochen entwickelt und aufrechterhalten. So stützt sich diese Monographie auch auf zeitgenössische Texte, wie z.B. fiktionale und publizistische Werke, Briefe und andere, oft bis jetzt unveröffentlichte Dokumente jener Zeit. Dies ermöglicht, das „Wechselspiel von Annäherung und Abgrenzung“ zwischen den Städten als „einen dynamischen Prozeß“ (S. 20) zu zeigen, der die deutschsprachige literarische Moderne vorantreibt.

Aber über welche Moderne sprechen wir? Berliner Moderne oder Wiener Moderne? Was ist modern? Darin waren sich die Zeitgenossen selbst nicht einig, in Berlin verstand man darunter den Naturalismus, in Wien jedoch alles andere als diesen, die Wiener bemühten sich um eine antinaturalistische, psychologische und irrationale Literatur, die wiederum von den Berlinern als etwas Gekünsteltes, Krankes angesehen wurde. Die gegenseitige Beurteilung war eher negativ und abwertend, aber wenn man die analysierten Dokumente liest und die Versuche der einzelnen Vertreter in der anderen Stadt betrachtet, spürt man auch eine Art Bewunderung und Faszination dem Anderen gegenüber, die aber sehr selten zur Sprache kommt.

Eine zentrale These der Untersuchung ist, daß beide Städte trotzdem eng miteinander verbunden waren, nicht nur durch eine gemeinsame Kulturtradition und Sprache, sondern auch durch institutionelle Einrichtungen, auf die vor allem Wien angewiesen war. Die prunkvolle Kaiserstadt hätte ihre Modernität und ihren angeblichen Vorsprung ohne die deutschen hauptstädtischen Verlage, Zeitungen, Zeitschriften und Bühnen nicht zeigen können, da ihnen eigene in den meisten Fällen versagt blieben. Die Frage wird gestellt, was ohne den experimentierfreudigen Brahm aus Schnitzler, ohne Max Reinhardt aus Hofmannsthal,

ohne den Verleger S. Fischer aus den wertvollen literarischen Werken der Wiener Künstler usw. geworden wäre, sie fanden nämlich den Weg auf die Bühne oder aufs Papier, also zur Öffentlichkeit indirekt durch die Berliner Hilfe.

Auf der anderen Seite verdankt auch Hauptmann viel der Hauptstadt der k. u. k. Monarchie, — wie es in einem der Kapitel dargelegt wird — da er durch sie offiziell zum ersten Mal mit einem renommierten Preis, dem Grillparzer-Preis, gewürdigt wurde. Merkwürdig genug, daß diese Ehrung von Wien aus an einen deutschen Naturalisten ging und das gleich dreimal (1896, 1899, 1905).

Aus den Textbelegen geht hervor, daß es an persönlichen, sogar freundschaftlichen Kontakten zwischen den Vertretern beider Städte nicht mangelte, wie z.B. zwischen Bahr und Brahm, Kraus und Harden, Kokoschka und Walden usw., aber wenn sie aus bestimmten Gründen in die Brüche gingen, und das passierte nicht selten, wirkte sich das ungünstig auf die Einschätzung der anderen Person aus.

Karl Kraus fühlte sich zu Berlin hingezogen, vor allem in der Periode, in der seine Zeitung *Die Fackel* auch dort gedruckt wurde. Mit seinen Satiren beeinflusste er den negativen Eindruck Wiens nachhaltig, die erste Enttäuschung ließ ihn jedoch seine Meinung ändern, und so wurde Berlin schließlich zum Symbol der Unkultur und des Wertheim-Bazars, wo alles käuflich und verfügbar ist.

Die Verfasser beschäftigen sich auch mit der „Waffenbrüderschaft“, da diese stereotype Polarisierung nach dem Einbruch des Ersten Weltkrieges revidiert oder sogar aufgehoben wird. Aus politischen Gründen wird nicht mehr nach den trennenden Differenzen, sondern eher nach den einander näher bringenden bzw. sich ergänzenden Gemeinsamkeiten gesucht. Die Separation durch literarische Identifikationsmuster scheint nicht mehr haltbar zu sein, die Vorurteile gegen das Österreicher- oder Preußentum münden schließlich in die These der kulturellen Identität der Deutschen. Dieses Streben nach Verständigung ist aber bei den meisten Publizisten, Kritikern und Literaten von vorläufiger Natur, wie z.B. bei Hofmannsthal, der nach einem kurzen Aufgreifen der Komplementaritätstheorie sehr bald zu seiner feindlichen Haltung gegenüber Berlin zurückkehrt, die er in einem Aufsatz mit Mentalitätsdifferenzen begründet.

Der umfangreiche Band gliedert sich in drei Teile: den Kern bilden Teil I. (*Blicke. Selbstbilder und Fremdbilder im Bann der Städtekonkurrenz*) und Teil II. (*Begegnungen. Austauschbeziehungen im Bereich des Theaters und der Literatur*). Dieser wird durch ein eingeschobenes Kapitel (*Abgrenzungen. Berlin und Wien als gegensätzliche Entwürfe der Moderne*) ergänzt.

Die zu den *Blicken* gehörenden Aufsätze beschäftigen sich am ausführlichsten mit den Wahrnehmungen von beiden Seiten und deren medialen Vermittlungen. In diesem Abschnitt werden vor allem Persönlichkeiten vorgestellt, die zur Typisierung des Eigenen und Fremden weitgehend beigetragen oder zwischen den Städten sogar als Verbindungselement gedient haben, wie Franz Seruaes oder Karl Kraus, die über das Andere oft und gern reflektierten.

Die meisten Zeilen werden dem wichtigsten Bindeglied, dem einmaligen Naturalisten und späteren Überwinder dessen, Hermann Bahr gewidmet, der in beiden Städten „direkt an Projekten der Industrialisierung moderner Literatur“ (S. 45) beteiligt war. Er half dabei, im weiteren bestimmende Vorstellungsbilder zu schaffen, und dadurch seine Position als Organisator, ja sogar Gründer der Gruppe „Jung Wien“ zu mythisieren. Nachdem sein Positionswechsel vom Naturalismus zur Dekadence überwiegend negative Reaktionen von der Berliner Seite hervorgerufen hatte, war er bemüht, ein durch regionale Themen und Stilmerkmale bestimmtes Wahrnehmungsmuster über Wien zu etablieren, wobei er ein symbolistisch orientiertes geistiges Klima propagierte. Er prägte das neue Wienerische Image nicht nur in seinen Theaterkritiken, Zeitungsartikeln und Rezensionen, sondern auch in seinen literarischen Werken, wie in den Romanen *Neben der Liebe* und *Die gute Schule*. Dabei stellt er ein kulturell und literarisch sehr reges Leben der Wiener Gesellschaft dar und entwirft dadurch ein Idealbild, das dem preußischem Geist fremd ist.

Den Schwerpunkt des zweiten Teils mit dem Titel *Abgrenzungen* bilden Berlin- und Wienbilder aus literarischen und publizistischen Werken, wie die Vertreter der jeweiligen Stadt ihren Wohnort beurteilen, und dadurch eine Abgrenzung zu der anderen Metropole herstellen. Berlin erscheint dabei als „Chiffre der Moderne“ (S. 301), Wien dagegen als „Seelenlandschaft“ (S. 329), die von den Häßlichkeiten der Großstadt wie Vermassung, Industrialisierung und Technisierung noch unberührt und ihren Traditionen treu blieb.

Die *Begegnungen* nehmen die persönlichen Austauschbeziehungen vor allem im Bereich des Theaters und der Literatur unter die Lupe. Durch die Inszenierungen der Schnitzlerschen und Hofmannsthalschen Werke von Brahm und durch die Anerkennung von Kraus durch die Berliner Expressionisten werden die Annäherungsversuche oder eben deren Scheitern beleuchtet. In einem Kapitel geht es um den erfolgreichen Einzug des deutschen Naturalismus in die sonst so konservativen Bühnen Wiens, wobei aber unbedingt betont werden muß, daß ausschließlich solche moderne Dramen aufgeführt wurden, die sich bereits als gemäßigt und unskandalös bewährt hatten, wie z.B. die sowohl den Interessen der finanziell abhängigen Theater als auch dem Unterhaltungsbedürfnis des Wiener Publikums entsprechenden Stücke von Fulda oder Sudermann.

Das Buch stellt einen hervorragenden Beitrag zum Verständnis des Fin de siècle im deutschsprachigen Raum dar, darum ist es wegen der Fülle des sorgfältig ausgewählten Materials ein Muß und zugleich ein Vergnügen für alle, die sich mit der Literatur, Publizistik und dem Theater dieser Periode beschäftigen, oder sich einfach nur dafür interessieren.

Dóri Takács (Szombathely)